

Harry Hoefnagels SJ

Christliche Verantwortung für die Schöpfung

Die Haltung des Menschen gegenüber der Natur

In unserer Zeit wird deutlich, daß dem Bemühen des Menschen, sich nach dem Wort der Bibel „die Erde untertan zu machen“, Grenzen gesetzt sind. Mit der immer zielstrebigeren und umfassenderen Benutzung der Ressourcen unserer natürlichen Umwelt geht ein immer tieferes Eingreifen in den „Haushalt der Natur“ einher. Die Folgen der damit verbundenen Störung natürlicher Gleichgewichte und Zusammenhänge sind uns nur allzugut bekannt: massenhaftes Aussterben von Pflanzen- und Tierarten, Verseuchung von Luft, Wasser und Boden, weltweite Zerstörung des Reichtums der Natur.

Die „Grenzen des Wachstums“

Berichte wie Global 2000 haben inzwischen das Bewußtsein verbreitet, daß wir die natürlichen Lebensbedingungen der nach uns kommenden Generationen ernsthaft beeinträchtigen, wenn wir damit fortfahren, die Natur immer weiter in den Dienst der von uns gesetzten Ziele zu stellen. Das UNO-Umweltprogramm (UNEP) und internationale Naturschutzorganisationen sehen sogar schon eine Gefährdung der Biosphäre, die menschliches Leben auf diesem Planeten möglich macht; sie haben vor einigen Jahren im Hinblick auf diese Gefahr eine „World Conservation Strategy“ gestartet¹.

Diese Tatsachen bringen uns eine fast vergessene Wahrheit in Erinnerung: Wir Menschen sind Naturwesen, die in und von der Natur leben müssen. Wir werden uns auf einmal bewußt, daß wir die natürlichen Bedingungen menschlichen Lebens zerstören könnten. Damit verbreitet sich die Einsicht, daß es nur dann eine Zukunft für die Menschheit geben kann, wenn die Natur so erhalten bleibt, daß Menschen in ihr und von ihr leben können.

Es ist das Verdienst des *Club of Rome*, mit seinem Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ herausgestellt zu haben, daß hemmungslose Benutzung der Möglichkeiten, die unsere Erde für die Steigerung unseres Wohlstands bietet, zur Zerstörung der natürlichen Bedingungen menschlichen Lebens führen muß. Was dem Bericht zu entnehmen ist, kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

– Mit den nichtregenerierbaren Rohstoffen, die wir zum Aufbau unserer

materiellen Lebenswelt brauchen, gehen wir um, als wären sie unbegrenzt vorhanden. Weil ihre Vorkommen aber nicht unerschöpflich sind, führt das zwangsläufig dazu, daß unseren Nachkommen wichtige Materialien fehlen werden.

– Der Umwelt gegenüber verhalten wir uns, als hätte sie unbegrenzte Möglichkeiten, unsere Abfälle zu verarbeiten und unsere Eingriffe zu verkraften. Weil aber ihre Belastbarkeit begrenzt ist, verseuchen wir die Biosphäre, die auch in Zukunft menschliches Leben möglich machen muß.

– Mit der Natur, die unsere Nahrung und vielerlei lebenswichtige Güter produziert, verfahren wir, als wäre ihre Regenerierungsfähigkeit unbeschränkt. Weil sie aber nur innerhalb gewisser Grenzen sich zu regenerieren vermag, verzehren wir biologisches Kapital, von dessen Erzeugnissen auch die Menschen nach uns leben müssen, wie zum Beispiel Wald- und Fischbestände.

Im Streben nach ständigem Wirtschaftswachstum, so heißt das Ergebnis dieses Berichts, verbrauchen wir das der Menschheit mitgegebene Erbe, das erhalten bleiben muß, soll auch zukünftig menschliches Leben auf unserem Planeten möglich bleiben.

Neue Haltung der Natur gegenüber gefordert

Der Bericht des Club of Rome betont nicht, daß die Art und Weise, wie wir mit den Ressourcen unserer natürlichen Umwelt umgehen, zusammenhängt mit der unsere Zivilisation kennzeichnenden Haltung gegenüber der Natur. In unserer Zivilisation wird davon ausgegangen, daß die Menschen mit der Natur machen können, was immer sie wollen; sie ist für sie da, sie brauchen sie nicht zu schonen und nicht zu fragen, was mit ihr geschieht.

Diese Haltung manifestiert sich nicht nur in den Konsumgewohnheiten, sondern auch in wichtigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens². Die Technik fragt nur, wie Naturkräfte und Naturprozesse für das Erzielen bestimmter Zwecke optimal benutzt werden können; was mit der Natur geschieht, interessiert nicht. Die Wirtschaft kennt die Natur nur als ökonomisch verwertbare Ressource; ökologische Schäden gehen in ihre Kalkulation nicht ein. Die Wissenschaft beschäftigt sich kaum mit der Frage, wie die Natur so erhalten werden kann, daß menschliches Leben möglich bleibt; sie erzeugt vorzugsweise Wissen, mit dessen Hilfe die Erde immer sachkundiger geplündert werden kann.

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus der Feststellung, daß es nur dann eine Zukunft für die Menschheit gibt, wenn wir zu einer anderen Haltung der Natur gegenüber finden? Überhaupt keine – so sei zur Betonung des ethischen Charakters unserer Frage hervorgehoben –, wenn man sich zur Devise „Nach uns die Sintflut“ bekennt. Eine solche Einstellung wird aber von Menschen, denen

nicht jedes ethische Gespür fehlt, als egoistisch abgelehnt. Sie betrachten es als selbstverständlich, daß wir Rücksicht auf die nach uns kommenden Generationen zu nehmen haben. Sie werden mit dieser Feststellung spontan die Folgerung verbinden, daß wir aufgefordert sind, unsere Haltung der Natur gegenüber zu ändern.

Wie das geschehen soll, scheint sich folgerichtig aus dem zu ergeben, was hier ausgeführt wurde: Wir sollten die Natur so schonen, daß auch in Zukunft Menschen in ihr leben können. Diese Formulierung von der gegenüber der Natur anzunehmenden Haltung löst aber in Kreisen von Naturschützern und sich für die Natur einsetzenden „Grünen“ Bedenken aus. Sie entstamme noch immer dem anthropozentrischen Denken, das der gängigen Haltung der Natur gegenüber zugrunde liege und das für den respektlosen Umgang mit der Natur verantwortlich sei³. Der Grundfehler werde nicht korrigiert: daß der Mensch sich über die Natur stellt und sie nur als Mittel für seine Zwecke wertet. Eine wirkliche Veränderung werde erst erzielt, wenn der Mensch sich als zur Natur gehörend betrachte und sich nicht über sie erhaben fühle. Man solle zur Einsicht kommen, daß der Natur Rechte zugesprochen werden müßten, die sie von sich aus hat und die vom Menschen zu respektieren sind. Sonst bleibe die Natur rechtlos der Willkür des Menschen ausgeliefert.

Es muß anerkannt werden, daß unsere Formulierung zu kurz greift. Sie läßt die Meinung bestehen, daß der Mensch Herr der Natur ist, und erlaubt es ihm, rücksichtslos mit der Natur umzugehen, solange die eigenen langfristigen Interessen dadurch keinen Schaden leiden. Andererseits aber ist die Auffassung, die ihr entgegengesetzt wird, alles andere als überzeugend. Einmal wirft sie die Frage auf, woher die Rechte stammen sollen, die die Natur dem Menschen gegenüber geltend machen könnte, wenn nicht vom Menschen; ist Recht doch nun einmal eine menschliche Schöpfung! Zum anderen muß bezweifelt werden, ob die Ethik anders als anthropozentrisch sein kann; worauf anders als auf das universelle menschliche Wohl sollte sie orientiert sein?

Die Stelle des Menschen in der „Statushierarchie“ der Natur

Daß die Frage nach der vom Menschen gegenüber der Natur anzunehmenden Haltung aus der Perspektive des Menschen angegangen werden muß, stellt sich mit aller Deutlichkeit heraus, wenn man die Natur selbst als Ausgangspunkt einer Antwort nimmt. Sie zwingt uns, die verschiedenen „Reiche“ der Natur unterschiedlich zu bewerten und in der sich so ergebenden Rangordnung dem Menschen eine Sonderstellung zuzuschreiben, die ihm das Recht gibt, sich „die Erde untertan zu machen“.

Es ist nicht Sache menschlicher Willkür, wenn wir die Tierwelt höher als die

Pflanzenwelt und die Pflanzenwelt höher als die leblose Materie einstufen. Diese Wertung wird uns durch die Evolution der Natur selbst aufgezwungen. Sie erzeugt primitive Lebensformen, die sich, um zu leben, der Materie bedienen müssen, die in der kosmischen Evolution entstanden ist; die primitiven Lebensformen schaffen die Umwelt, die für die Entwicklung höherer pflanzlicher Lebensformen erforderlich ist, und diese gestalten die „Weltumwelt“ so um, daß sich höhere Formen tierischen Lebens entwickeln können, die mit Hilfe des zuvor entstandenen Lebens ihr Leben sichern müssen.

Welche Stelle nimmt nun der Mensch in dem durch die Evolution aufgebauten Ganzen ein? Das ist abzulesen an der biologischen Ausstattung, die er von der Natur mitbekommen hat. Biologisch betrachtet ist er ein Wesen, das unfertig ist und mithin selbst ergänzen muß, was ihm fehlt, um überhaupt leben zu können und die Beschränkungen einer rein „natürlichen“ Existenz zu überwinden.

Der Mensch hat nicht wie das Tier treffsichere Instinkte, keine auf eine bestimmte Nahrungsversorgung spezialisierte Organe und verfügt über eine relativ geringe Körperkraft. Weil keine Instinkte einen sicheren Leitfaden für sein Handeln bieten und seine Vordergliedmaßen nicht auf bestimmte Funktionen spezialisiert sind, muß – und kann – der Mensch typisch menschliches Verhalten entwickeln. Das tut er grundsätzlich dadurch, daß er lernt, seine Hände zu gebrauchen und Zusammenhänge zu „erfassen“. Dadurch ist er in der Lage, seine Körperkraft mit Hilfe der Natur zu vergrößern, sich gegen die Elemente zu schützen und sich den Launen der Natur zu entziehen. Damit kann er eine Existenz aufbauen, die immer weniger den Beschränkungen eines „natürlichen“ Lebens unterworfen ist.

Für den Menschen hat die Natur kein natürliches „Habitat“, keine ihm passende natürliche Umgebung, bereitgestellt. Der Mensch muß – und kann – sich mit den von der Natur gebotenen Möglichkeiten seine eigene Umgebung schaffen. Er ist nicht mehr an eine bestimmte Umgebung gebunden wie das Tier, das schon weniger ortsgebunden ist als die Pflanze. Er ist in der Lage, sich überall in der Welt seine ihm angepaßte Umgebung zu bilden. Damit wird für ihn die ganze Welt zugänglich.

Der Mensch kann nicht, wie das Tier, von der Hand in den Mund leben und der Natur die Versorgung mit den zum Leben notwendigen Gütern überlassen. Er muß – und kann – Naturprozesse derart regulieren, daß die regelmäßige Befriedigung seiner Bedürfnisse gewährleistet ist. Kultivierung des Bodens, Auslese von Saatgut, Domestizierung von Tieren, Herstellung von Werkzeugen bilden den Anfang des technischen Könnens, das der Mensch entwickeln kann und muß. Mit dem Menschen gehört somit ein Wesen zur Natur, das die Natur durch technische Beherrschung immer weiter in seinen Dienst stellt.

Wie der Mensch als Mensch zu leben hat, ist nicht durch seine biologische Konstitution vorgegeben. Evolution erzeugt mit ihm ein Wesen, das seine

Lebensweise, nämlich menschliches Leben, selbst entwickeln kann und muß und sich dazu der nichtmenschlichen Natur bedient.

Eine neue Phase der Evolution

Der Menschlichkeit entwickelnde Mensch bereichert die Natur mit einer Lebensform, die in der Lage ist, die „natürlichen“ Möglichkeiten zu übersteigen. Im Menschen gibt es sich ihrer selbst bewußte Natur, die sich Ziele setzen und diese anstreben kann. Mit dem Menschen werden schöpferische Tätigkeit und deren Erzeugnisse Teil der Natur, und die Freiheit wird ein in der Natur wirksamer Faktor. Damit setzt eine neue Phase der Evolution ein, nämlich die Phase einer Natur, die kulturell geprägt ist und Schöpfungen menschlicher Kultur umfaßt. Sie wird jetzt vom Menschen bestimmt, der durch seine Tätigkeit die vormenschliche Natur umgestaltet und dadurch Geschichte macht.

Bei dem Schritt der Evolution zum Menschen geschieht Ähnliches wie bei vorangegangenen Schritten: Die bis dahin bestehende Natur wird in den Dienst der neu entstehenden Seinsweise der Natur gestellt. Wie beim Entstehen des Lebens die leblose Natur zum Material für die Entwicklung und Verbreitung des Lebens wurde, so steht mit dem Auftreten des Menschen die nichtmenschliche Natur ihm zur Verfügung, damit er sich ihrer bei der Entwicklung von Menschlichkeit bedienen kann.

Es gibt aber einen wichtigen Unterschied zwischen diesem und den vorangegangenen Schritten der Evolution. In der „natürlichen“ Konstitution des Menschen ist nicht festgelegt, wie er sich der nichtmenschlichen Natur zu bedienen hat. Das muß er selbst entscheiden, und dazu ist er in der Lage, weil er mit dem Vermögen ausgestattet ist, die Natur überlegt zu benutzen, um von ihm selbst gesetzte Ziele zu erreichen. Um als Mensch leben zu können, muß sich der Mensch in vielerlei Weise dieses Vermögens bedienen. Hier sei nur daran erinnert, daß er die Natur unbedingt in zweierlei Weise in seinen Dienst stellen muß. Einmal muß er sie für sich arbeiten lassen, um sich die lebenswichtigen Güter zu beschaffen, und zwar so, daß ihm Zeit und Energie bleibt, sich der Entwicklung menschlicher Werte zu widmen. Zum anderen muß er die nichtmenschliche Natur für die Kultivierung dieser Werte benutzen.

Es kann den Anschein haben, daß in diesem Gedankengang die nichtmenschliche Natur zum bloßen Mittel für das Erzielen menschlicher Zwecke wird und daß die Entwicklung von Menschlichkeit auf deren Kosten geht. Daß dem keineswegs so ist, wird deutlich, sobald man einen weiteren Aspekt des Auftretens des Menschen in der Natur beachtet: daß der Menschlichkeit entwickelnde Mensch die nichtmenschliche Natur zu größerer Vollkommenheit bringt und sie dort, wo er sie in seinen Dienst stellt, sogar bereichern kann.

Bereicherung der nichtmenschlichen Natur

Ohne den Menschlichkeit entwickelnden Menschen, so ist zunächst grundsätzlich hervorzuheben, bleibt die nichtmenschliche Natur nicht erkannt, gewertet und nicht bewundert. Nur dadurch, daß der Mensch sich zu einem erkennenden, wertenden und bewundernden Wesen entwickelt, kann sie erkannt, gewertet und bewundert werden.

Ganz konkret ist auch festzustellen, daß die nichtmenschliche Natur reicher werden kann, wenn sich der Mensch ihrer bedient. Solange der Mensch nicht da ist, wird die leblose Natur nur sehr unvollständig für die Entfaltung des Lebens benutzt: Feuer, Wind- und Wasserkraft, fossile Brennstoffe, Erze usw. müssen gleichsam auf den Menschen warten, um zu etwas Sinnvollem benutzt zu werden. Wo die Pflanzen- und Tierwelt vom Menschen „kultiviert“ wird, zeigt sie Möglichkeiten, die sie sich selbst überlassen nicht entwickeln würde. Durch menschliches Eingreifen entstehen Pflanzen- und Tiervariationen mit Eigenschaften, die deren „wilden“ Verwandten fremd sind; man denke nur an die Haustiere und die Gartenblumen. Durch den Menschen werden karge Landstriche mit einer armseligen Flora und Fauna zu ökologisch wertvollen Landschaften umgestaltet: Die gesamte Natur in unseren Regionen, für deren Erhaltung Naturschützer sich einsetzen, ist mehr oder weniger vom Menschen kultivierte Natur.

Der Begriff „kultivierte Natur“ bietet den Ansatz für weitergehende Überlegungen. Die Menschen müssen sich kultivieren, von bloß „natürlichen“ zu kultivierten Menschen werden, was namentlich dadurch geschehen muß, daß sie ihrem Leben Sinn und Inhalt geben. Die vom Menschen entwickelte Kultur verleiht der Natur, mit deren Hilfe sie materielle Gestalt annimmt, kulturelle Würde: Steine, Holz und Glas werden zu Kathedralen und anderen Kulturdenkmälern. Die menschliche Kultur strahlt auf die Natur aus, wenn sie der Mensch im Hinblick auf seine kulturellen Bedürfnisse umgestaltet: Natur wird zu Gärten und Parkanlagen. Die Natur zeugt schließlich auch dort von der menschlichen Kultur, wenn Land für die Landwirtschaft genutzt sowie Pflanzen und Tiere gezüchtet werden. Das legt den Gedanken nahe, daß die Natur dadurch ihre Vollkommenheit erreichen muß, daß sie im Dienst der Entwicklung von Menschlichkeit von einem bloßen Naturgut zu einem Kulturgut wird⁴.

Das Auftreten des Menschen in der Natur bedeutet allerdings auch, daß das Schicksal der nichtmenschlichen Natur nunmehr von der Art und Weise abhängt, wie der Mensch die Freiheit anwendet, die in seinem Vermögen, die Natur überlegt in seinen Dienst zu stellen, zum Ausdruck kommt. Er kann die Möglichkeiten, die sie ihm bietet, nicht nur zur Entwicklung von Menschlichkeit benutzen, sondern auch zum Erzielen von Dingen, die in Widerspruch zur Menschlichkeit stehen. Dann macht er die Natur zum bloßen Mittel seiner Willkür und zerstört ihren Reichtum, statt sie zu bereichern.

Die Aufgabe des Menschen in der Evolution

Setzt man voraus – was erforderlich ist, um die Haltung des Menschen gegenüber der nichtmenschlichen Natur aus der Perspektive der Natur zu bestimmen –, daß in der Evolution eine gewisse Logik wirksam ist, so hat der Mensch eine bestimmte Aufgabe in der Evolution zu erfüllen. Mit der Erzeugung des Menschen als eines mit Freiheit ausgestatteten Wesens geht die Evolution das Risiko ein, daß ihr Werk zerstört wird. Das wäre ein falscher Schritt der Evolution, wenn demgegenüber nicht die Chance bestünde, daß der Mensch durch den richtigen Gebrauch seiner Freiheit die Natur zu größerer Vollkommenheit bringt. Mit der Möglichkeit, daß der Mensch mit seiner Freiheit sowohl zerstörerisch als auch schöpferisch mit der Natur umgehen kann, entsteht die uns hier beschäftigende Frage nach seiner Haltung gegenüber der Natur.

Der Mensch, so ist unseren Überlegungen sofort zu entnehmen, handelt nicht im Sinn der Evolution, wenn er die nichtmenschliche Natur für seine Zwecke verwendet und damit die Möglichkeiten zerstört, die sie für weitere Entwicklung von Menschlichkeit bietet. Das ist offensichtlich der Fall, wenn er sich nach dem Motto „Nach uns die Sintflut“ verhält und sich nicht um die Folgen seines Handelns für die Nachwelt kümmert. Das ist aber auch schon der Fall, wenn er die für unsere Zivilisation typische Auffassung, es komme nur darauf an, die Natur für die Erhöhung des Wohlstands zu benutzen, zum Leitfaden seines wirtschaftlichen Handelns macht.

Die Besinnung auf den Auftrag des Menschen in der Evolution macht es notwendig, einen Gedanken hervorzuheben, der für unsere Überlegungen allmählich bestimmend geworden ist: daß nämlich die Möglichkeiten, die die Natur für die Entwicklung von Menschlichkeit bietet, erhalten bleiben müssen. Dieser Gedanke war in unserer Formulierung von der Haltung des Menschen gegenüber der Natur nicht enthalten. Diese muß, das unterliegt keinem Zweifel, ergänzt werden. Bei der Benutzung der nichtmenschlichen Natur, so muß es jetzt heißen, soll der Mensch so vorgehen, daß die Möglichkeiten, die sie für die Entwicklung von Menschlichkeit bietet, erhalten bleiben – was die Sorge voraussetzt, den Reichtum der Natur nicht zu beeinträchtigen.

Auch diese Formulierung wird Menschen, die gewährleisten wollen, daß die Natur vor menschlichem Eingreifen geschützt wird, noch nicht befriedigen. Die Sorge, um die es hier geht, so wird man einwenden, gelte nur der Natur, insofern sie für den Menschen bedeutsam ist, nicht der Natur um ihrer selbst willen; der Eigenwert der Natur werde nicht gewürdigt.

Würdigung des Eigenwerts der Natur, das wollen alle, die von Rechten sprechen, die der Natur von sich aus zustehen. Darum geht es auch den Vertretern der Auffassung, das Verhältnis zwischen Mensch und Natur solle partnerschaftlich sein⁶, und den Christen, die das „Macht euch die Erde untertan“ so verstanden

wissen wollen, daß es dem Menschen keine unbeschränkte Herrschaft über die Natur erteilt, sondern ihn zum Verwalter der Natur macht, der dem Schöpfer Verantwortung schuldet⁷.

Würdigung des Eigenwerts der Natur

Es wurde schon hervorgehoben, daß Recht eine menschliche Schöpfung ist und daß deswegen der Natur keine ihr von sich aus zustehenden Rechte zugesprochen werden können. Zum Begriff Partnerschaft ist zu bemerken, daß unklar bleibt, was darunter zu verstehen sei, weil die Natur nicht im gleichen Sinn wie der Mitmensch Partner des Menschen sein kann. Der Gedanke, der Mensch habe sich als Verwalter der Natur zu verhalten, ist nicht nur für nicht an Gott glaubende Menschen nicht nachvollziehbar. Er läßt auch ungeklärt, was der Mensch mit dem ihm anvertrauten Gut machen muß, um seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Zu diesen Versuchen, den Eigenwert der Natur zu würdigen, ist weiter zu bemerken, daß sie nicht zum Ausdruck bringen, daß die Haltung des Menschen eine andere sein muß, je nachdem er es mit der leblosen, der vegetativen oder der animalischen Natur zu tun hat. Unbeachtet bleibt auch, daß es Natur gibt, die der Mensch zur Sicherung seines Lebens und seines Wohlergehens unter seine Kontrolle bringen und sogar bekämpfen muß; er kann doch nicht darauf verzichten, die Gewalt des Wassers zu bändigen, den Angriff von Raubtieren abzuwehren, Krankheitserreger zu bekämpfen, sich gegen die Ausbreitung von Seuchen zur Wehr zu setzen usw.

Besinnung auf die diesen Vorstellungen zugrunde liegenden Leitgedanken ist dennoch wichtig. Sie bringen uns nämlich zum Bewußtsein, daß unserer Formulierung ein wichtiges Element fehlt: Sie enthält keinen Hinweis auf die gegenüber der Natur anzunehmende innerliche Haltung; sie läßt die Möglichkeit offen, daß der Mensch der Natur gegenüber völlig gleichgültig bleibt.

Indem man der Natur Rechte zuschreibt, die sie dem Menschen gegenüber geltend machen kann, will man verhindern, daß der Mensch sich berechtigt glauben könnte, mit der Natur zu machen, was immer er nur will. So werde verkannt, daß die Natur das umfassende Ganze ist, das menschliches Leben möglich macht. Das Erkenntnisvermögen, das es dem Menschen ermöglicht, die Natur in seinen Dienst zu stellen, müsse vielmehr angewendet werden zur Entwicklung des Bewußtseins, daß nur dank der Natur menschliches Leben möglich ist und daß sie demgemäß zu werten ist.

Eine partnerschaftliche Beziehung zur Natur wird befürwortet, weil man sich dagegen sträubt, daß die Natur nur als ein Mittel betrachtet wird, zu dem der Mensch keinerlei innerliche Beziehung hat. Die Tatsache, daß der Mensch in die Natur eingebunden ist, sollte im menschlichen Selbsterlebnis zum Ausdruck

gebracht werden. Der Mensch sollte sich mit der Natur verbunden wissen und seine Verbundenheit mit ihr zu einer erlebten machen.

Der Auffassung, der Mensch schulde dem Schöpfer Verantwortung für die Art und Weise, wie er mit der Natur umgegangen ist, liegt der Gedanke zugrunde, daß sie als des Schöpfers Wunderwerk zu würdigen ist. Daran schließt sich ein weiterer theologischer Gedanke an: Bewunderung für die Schöpfung soll den Menschen dazu bringen, den Schöpfer zu loben. Auch wenn dieser Gedanke für nicht an Gott glaubende Menschen nicht nachvollziehbar ist, wird eines auch sie ansprechen: Die Natur ist ein Wunderwerk, das des Menschen Bewunderung verdient.

Um zu erkennen, was in unseren Überlegungen fehlt, braucht man sich nur eine Frage zu stellen: Kann der Mensch, der menschlich sein will, es sich leisten, der Natur gegenüber gleichgültig zu bleiben? Menschlichkeit verlangt ja, daß man die Natur als solche zu schätzen weiß. Dem Menschen, der unfähig ist, die Natur zu genießen, ihren Reichtum zu bewundern, sich durch ihre Schönheit beeindrucken zu lassen, fehlt etwas. Sich mit der Natur verbunden wissen gehört wesentlich zur Menschlichkeit des Menschen. Der von der Natur entfremdete Mensch ist ein von sich selbst entfremdeter Mensch.

Dieser Aspekt des Verhältnisses von Mensch und Natur muß unbedingt in die Formulierung der gegenüber der Natur anzunehmenden Haltung aufgenommen werden. Unsere Formulierung ist daher etwa folgendermaßen zu ergänzen: Der Mensch soll sich gegenüber der Natur, mit der er sich verbunden weiß, so verhalten, daß die Möglichkeiten, die sie für die Entwicklung von Menschlichkeit bietet, erhalten bleiben.

Die Einheit von Mensch und Natur

Wie konnte in unseren Überlegungen übersehen werden, daß Menschlichkeit eine innerliche Haltung zur Natur verlangt? Unsere Fragestellung wurde der Tatsache nicht gerecht, daß Mensch und Natur eine untrennbare Einheit bilden. So blieb unberücksichtigt, daß der Mensch seine Verbundenheit mit der Natur in seiner Erlebniswelt zum Ausdruck bringen muß. Weil er ein Naturwesen bleibt, auch wenn er die Natur übersteigt, kann er der Natur gegenüber nicht gleichgültig bleiben, ohne sich selbst zu verleugnen.

Die Unangemessenheit unserer Fragestellung ist auch verantwortlich dafür, daß die Erörterungen über die Bereicherung der Natur durch die menschliche Bearbeitung ohne Einfluß auf die weiteren Ausführungen blieben. Zu der Frage, ob die menschliche Kultur nicht auf die Natur ausstrahlen sollte, wurde keine Stellung genommen. Hat man die untrennbare Einheit von Mensch und Natur vor Augen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, wie sie zu beantworten ist: Die zu entwickelnde Menschlichkeit soll sich in der nichtmenschlichen Natur manifestie-

ren; einbezogen in den Prozeß, in dem Menschlichkeit entwickelt wird, soll sie an dieser Menschlichkeit teilhaben.

Die Einheit von Mensch und Natur findet in der Fragestellung der Befürworter eines der Natur zustehenden „Rechtsstatus“ ebensowenig Beachtung. Einmal verliert man aus dem Auge, daß der Mensch als Naturwesen buchstäblich von und in der Natur leben muß, daß er leblose, vegetative und häufig animalische, ganz allgemein nichtmenschliche Natur zum Aufbau seines Lebens benutzen, daß er sich gegen ihn bedrohende Natur zur Wehr setzen und sich so im „Kampf ums Dasein“ bewähren muß. Zum anderen übersieht man, daß die den Menschen umfassende Natur der Entwicklung von Menschlichkeit bedarf: Der Respekt vor der Natur, den man gewährleisten sehen will, setzt einen menschlichen Menschen voraus. Rücksichtnahme auf die Natur ist nun einmal nicht zu erwarten von Menschen, die nicht bemüht sind, menschlich zu sein. Ein Blick auf unsere Arbeitswelt ist in dieser Hinsicht aufschlußreich: Entmenschlichung des Menschen und Sich-Vergreifen an der Natur gehen da Hand in Hand.

Bei der Arbeit stellt der Mensch nicht nur die Natur, sondern auch sich selbst in den Dienst der Versorgung mit den zum Leben erforderlichen Mitteln. Dadurch erniedrigt er sich nicht, vorausgesetzt, es handelt sich um das für ein menschenwürdiges Leben Notwendige. Was ist nun heute in Wirklichkeit zu beobachten? Menschen verlieren sich in ihre wirtschaftliche Tätigkeit und vergessen die menschlichen Werte, für die Mittel erzeugt werden sollen, und dies auf Kosten der Lebensqualität. Daß damit Umweltzerstörung einhergeht, kann nicht wundernehmen.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß die „anthropozentrische“ Fragestellung genauso zu kurz greift wie die Sicht, die die Natur in den Mittelpunkt stellt. Die untrennbare Einheit von Mensch und Natur bleibt unberücksichtigt. Die Frage muß zum Ausdruck bringen, daß der Mensch zur Natur gehört und daß die Natur den Menschen einschließt. Sie wird lauten müssen: Welche Haltung hat der in der Natur eingebundene Mensch gegenüber der den Menschen einschließenden Natur anzunehmen?

Der zur Natur gehörende Mensch und die den Menschen einschließende Natur

Zu welchem Ergebnis gelangt man, wenn man vor Augen hält, daß Mensch und Natur eine Einheit bilden?

Der Mensch muß sich, als Naturwesen, in der Natur bewähren und ihr entnehmen, was er zu seinem Leben braucht. Weil dieses Leben ein menschliches Leben sein soll, kommt er nicht darum herum, die Natur zu bearbeiten und sie für sich arbeiten zu lassen. Die Tätigkeit des Menschen in der Natur ist die eines Wesens, das genötigt und befähigt ist, die Natur im Hinblick auf seine Bedürfnisse

überlegt zu gestalten. Ist einmal die moderne Technik entwickelt, sind die Regelkreise, die das auf unserem Planeten entstandene Gefüge der Natur instand halten, dem Eingreifen des Menschen in die Natur nicht mehr gewachsen. Die Natur droht zerstört zu werden, wenn der Mensch bei seinem Umgang mit ihr keine Rücksicht nimmt auf die Zusammenhänge, die ihr Fortbestehen gewährleisten.

Damit die Natur die bleiben kann, die menschliches Leben und Entwicklung von Menschlichkeit möglich gemacht hat, muß der Mensch bei ihrer Benutzung sie übersteigendes Leben zum Bestandteil ihrer selbst machen. Der Mensch ist somit aufgefordert, die Rolle des Hüters der Natur zu übernehmen. Dieses Hüten der Natur besagt zwar, daß das Fortbestehen der auf unserem Planeten entstandenen Natur gewährleistet wird, nicht jedoch, daß sie in ihrem „natürlichen“ Zustand erhalten wird. Der Mensch greift nun einmal in sie ein, wenn er sie in den Dienst der Entwicklung von Menschlichkeit stellt. Es muß allerdings von ihm verlangt werden, daß er die Folgen seines Eingreifens ausgleicht. Das tut er, wenn er die Natur so „kultiviert“, daß sie an seiner Menschlichkeit teilhat.

Kann damit gerechnet werden, daß die Aufforderung, die Natur zu hüten, Anklang findet? Anklang wird diese Aufforderung nur finden bei dem Menschen, der bestrebt ist, menschlich zu sein; der Mensch wird die ihm zugedachte Aufgabe um so ernster nehmen, je mehr ihm an der Entwicklung von Menschlichkeit gelegen ist. Daß die Natur sich tatsächlich auf den Menschen verlassen kann, wenn er auf die Entwicklung von Menschlichkeit bedacht ist, wird deutlich, wenn man sich das Verhalten dessen überlegt, der die Chancen unserer Nachkommen auf ein menschliches Leben nicht beeinträchtigen will.

Dieser wird die Meldungen über die ständig weitergehende Umweltzerstörung und die Warnungen, daß die natürlichen Bedingungen menschlichen Lebens gefährdet sind, nicht überhören. Im Blick auf diese zukunftsentscheidende Problematik wird er zwangsläufig die Natur immer mehr als Wunderwerk schätzen lernen. Er wird sich durch die Fehler belehren lassen, die dadurch gemacht worden sind, daß man Teile der Natur unbedachtsam für unwichtig gehalten hat, und er wird dazu neigen, dem, was in der Natur vorgefunden wird, das „benefit of the doubt“ zu geben. Im Wissen um die Wichtigkeit und die Verletzbarkeit ökologischer Kreisläufe wird er bestrebt sein, ökologisch verantwortlich zu handeln. Im Blick auf die Tatsache, daß immer wieder neue Möglichkeiten der Natur für die Entwicklung von Menschlichkeit entdeckt worden sind – auch in dem Sinn, daß sie das geistige Leben des Menschen bereichert –, wird er vermeiden wollen, daß noch nicht geahnte Möglichkeiten verlorengehen könnten.

In der Art und Weise, wie dieser Mensch mit der Natur umgeht, kommt eine Haltung zum Ausdruck, die auch denen wenig zu wünschen übrigläßt, die Respekt vor dem Eigenwert der Natur fordern. Sie mögen es vielleicht als unbefriedigend empfinden, daß in diesem Gedankengang das Schicksal der Natur von der

Menschlichkeit des Menschen abhängt; sie werden aber gestehen müssen, daß von einem Menschen, der sich nicht darum kümmert, menschlich zu sein, keine Rücksichtnahme auf die Natur zu erwarten ist.

Zur Förderung einer die Natur schonenden Haltung scheint es folglich weniger zweckmäßig zu sein, den Menschen vorzuhalten, sie hätten den Eigenwert der Natur zu würdigen, als sie aufzufordern, sich als verantwortliche Menschen zu verhalten. Im Anschluß an das sich verbreitende Bewußtsein, daß wir auch für das Wohl der nach uns kommenden Menschen Verantwortung tragen, wird man betonen, daß ihnen ernsthafter Schaden zugefügt wird, wenn die Natur nicht so erhalten bleibt, daß sie die weitere Entwicklung von Menschlichkeit möglich macht. Dabei kann der Gedanke, daß wir uns als Verwalter der Natur zu benehmen haben, hilfreich sein. Er kann nämlich so umformuliert werden, daß er nicht nur an Gott glaubende Menschen anspricht. Er lautet dann: Die Erde ist das der Menschheit mitgegebene Erbe, das so unseren Nachkommen weitergegeben werden soll, wie wir es von unseren Vorfahren erhalten haben⁸.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. World Conservation Strategy: Living Resource Conservation for Sustainable Development, prepared by the International Union for Conservation of Nature and Natural Resources (Gland 1980).

² Dazu ausführlich: H. Hoefnagels, Die neue Solidarität: Ausweg aus der Wachstumskrise (München 1979).

³ Einen Versuch, die Kritik des „anthropozentrischen Denkens“ philosophisch zu begründen, macht J. Kruitthof in seinem Werk: *Mensen aan de grens* (Berchem, Belgien 1985).

⁴ Das entspricht etwa den Gedanken von R. Dubos, *Courtisons la terre* (Paris 1980).

⁵ Wie J. Passmore, *Man's Responsibility for Nature* (London 1974).

⁶ Wie H. Sachsse, Der Mensch als Partner der Natur: Überlegungen zu einer nachcartesianischen Naturphilosophie und ökologischen Ethik, in: *Überleben und Ethik: Die Notwendigkeit, bescheiden zu werden*, hrsg. v. G.-K. Kaltenbrunner (Freiburg 1976) 27–54.

⁷ Dieser Gedanke ist durch die niederländische christlich-demokratische Partei (CDA) übernommen.

⁸ Das ist der Grundgedanke von „World Conservation Strategy“.